

Neue Zürcher Zeitung

Wettinger Würfe und Brüche

Wettingen will keine Stadt sein, ist aber auch kein Dorf. Wie lässt sich der Charakter der grössten Aargauer Gemeinde fassen? Ein Augenschein.

Dorothee Vögeli 26.8.2014, 10:55 Uhr

An den Fussball-WM oder am 1. August – landauf, landab erscholl die Nationalhymne wie aus einem Mund. Zuletzt war die allgegenwärtige Melodie im Zürcher Letzigrund zu hören, als der Schweizer Hürdenläufer Kariem Hussein die EM-Goldmedaille in Empfang nehmen konnte.

ANZEIGE



InRead Invented By Teads

Was aber die wenigsten wissen: Der Komponist des Schweizerpsalms, Alberich Zwyssig, lebte im Kloster Wettingen. Allerdings fand der Zisterziensermönch dort keine dauerhafte Bleibe. Weil der Kanton Aargau das Kloster aufhob, mussten die Ordensleute am 26. Januar 1841 bei eisiger Kälte binnen 48 Stunden die Abtei verlassen. Zwysig starb 13 Jahre später im Exil, im Stift Mehrerau bei Bregenz.

Auf Eduard Spörris Spuren

Zwysigs Breitenwirkung hat ein weiterer bekannter Wettinger nie erreicht. Der Bildhauer Eduard Spörrli, ein Zeitgenosse von Ernst und Max Gubler, gehörte aber dennoch zu den prägenden Schweizer Künstlern, seine Plastiken schmückten nicht nur Plätze und Brunnen seiner Heimatgemeinde. Spörrli selber, dessen Atelier in den Nachkriegsjahren zum Treffpunkt einer ganzen Künstlergeneration wurde, ist jedoch weitgehend in Vergessenheit geraten. Womöglich hat dies auch mit dem Selbstverständnis Wettingens zu tun: Die Aargauer Gemeinde ist mit ihren 20 000 Einwohnern grösser als Baden oder die Kantonshauptstadt Aarau. Der Geist ist indes dörflich geblieben. Dass dieser aber einmal ambitiös war, wird auf Spörris Spuren augenfällig.

Wer vom Kloster aus dessen Geburts- und Wirkungsstätte erkunden will, muss einen längeren Marsch vom Ufer der Limmat bis zum Fuss der Lägern in Kauf nehmen. Denn zwischen dem Fluss und dem ehemaligen Bauerndorf, wo Spörrli von 1901 bis 1995 lebte, erstreckt sich eine weite Ebene. Als er ein Kind war, entstanden dort Arbeitersiedlungen, mit der Zeit erweiterten sie sich zu ganzen Quartieren mit eigenen Läden und Gaststätten. Wachstumstreiber war der spätere Weltkonzern Brown Boveri & Cie. (BBC), der zugleich Wettingens Entwicklung zum Vorort von Baden ansties.

Auf dem Weg zum alten Dorf trifft man als Erstes auf den Bahnhof. Bereits hier wird der schwer fassbare Charakter Wettingens spürbar: Seltsam still und steril wirkt der Platz vor dem alten Stationsgebäude, den eine schroffe Überbauung dominiert. Ihr entlang führt eine unwirtliche Strasse in Richtung Lägern. Beschaulicher ist der Weg durch ein älteres Einfamilienhausquartier mit Blumengärten und Vogelgezwitscher – doch plötzlich wird es grossstädtisch: Mehrere Hochhäuser ragen in den Himmel, umgeben sind sie von grosszügigen Grünflächen, auch das moderne fünfstöckige Rathaus liegt in vornehmer Distanz. Breite, fast menschenleere Strassen laufen auf einen Kreisel zu – sie sind nicht übermässig befahren, und deshalb ist es auch hier seltsam still. Erstaunlich ist dies insofern, als hier eigentlich Wettingens Zentrum wäre. Weil aber das einstige städtebauliche Konzept nicht vollendet wurde, wirkt dieser Ort heute wie ein Denkmal für die Zeit grossen Aufbruchs und starken Selbstbewusstseins.

Kühne Versuche

Laut dem gebürtigen Wettinger Historiker und Verleger Bruno Meier gehörte die Limmattaler Kommune in den fünfziger Jahren zu den am schnellsten wachsenden Gemeinden der Schweiz. Neue Infrastrukturen – und neue Gotteshäuser – drängten sich auf. In dieser Phase prallten katholisch-konservative und fortschrittliche Kräfte aufeinander. Besonders markant traten die Differenzen im wüsten Streit um ein Wandbild von Ferdinand Gehr in der katholischen Kirche St. Anton zutage. Stein des Anstosses war dessen ungegenständliche Malweise. Spörri, der den Schritt in die abstrakte Kunst zeitlebens nicht machte, kämpfte an vorderster Front gegen Fehrs Farbkomposition. Freundschaften zerbrachen – schliesslich wurde das Bild mit einem Vorhang verdeckt und später zerstört.

Derweil wagte Wettingen einen architektonischen Sprung in die Moderne, die Abnabelung von Baden bahnte sich mit dem Bau eines eigenen Bezirksschulhauses an. 1959 zog die Gemeindeverwaltung ins neue Rathaus. Im Hinblick auf die prognostizierten 40 000 Einwohner waren die Neubauten Teil eines gigantischen Hochhauskomplexes mit Einkaufszentrum, Gemeindesaal und Bibliothek. Meier spricht von einem «progressiven, visionären Wurf». Dieser wurde jedoch nur zur Hälfte realisiert. Denn nach einem Höchststand von 20 000 Einwohnern im Jahr 1966 nahm die Bevölkerungszahl ab und pendelte sich bei 18 000 ein. Der Krise zum Opfer fielen die weiteren Infrastrukturbauten, die für die Belebung des neuen Zentrums unabdingbar gewesen wären. Deshalb befindet sich heute Wettingens Mehrzwecksaal an der Peripherie, im Sportzentrum Tägerhard. Zentraler ist der «Zentrumsplatz». Weil er aber an der stark befahrenen Durchgangsstrasse von Baden nach Würenlos liegt, wirkt er wenig einladend.

Auf der anderen Seite der Landstrasse – eine von Wettingens zahlreichen Bruchstellen, welche die einzelnen Quartiere unverbunden lassen – wird es wieder still und etwas steril: Hier erstreckt sich das ehemalige, vom Weinbau geprägte Bauerndorf, das in schöne Wohnviertel am Rebhang übergeht. Die einstigen Scheunen und Ladenlokale sind umgenutzt, alte Gärten im Zuge der Verdichtung verschwunden. Der Schriftzug «Casino» erinnert an Wettingens Operettenbühne. Versuche, diesen einstigen Treffpunkt wiederzubeleben, sind allerdings gescheitert, wie Meier berichtet. «Die Menschen, die heute im Dorf wohnen, wollen ihre Ruhe.»

Trotz vielen Eingriffen hat der alte Ortskern aber durchaus charmante Seiten: Am Dorfplatz arbeitet der Bildhauer Cesco Peter, sein Atelier bildet zusammen mit der Gemeindegalerie und dem Figurentheater im prächtigen Gluri-Suter-Huus, Walter Husers verwunschenem Skulpturengarten und dem Spörri-Museum einen überraschend vielseitigen Kulturort. Auch Auswärtige werden hier freundlich begrüsst, an der Museumskasse trifft man nicht selten Marlies Spörri an. Die 80-jährige Schwiegertochter von Eduard Spörri ist Mitinitiantin der Stiftung, die vor sechs Jahren das schlichte Museum erbaute. Mit Rudolf Velhagen, hauptberuflichem Leiter der historischen Sammlung des Museums Aargau auf Schloss Lenzburg, zog man einen erfahrenen Kurator bei. «Das Potenzial ist da», sagt Velhagen, der auch das Gluri-Suter-Huus leitet. Für die Vision einer «Kulturmeile», wie sie der Präsidentin der Kulturkommission, Vizeammann Antoinette Eckert, vorschwebt, wären seines Erachtens allerdings finanzielle Investitionen unabdingbar.

Baden nicht konkurrenzieren

Der Spardruck sei momentan gross, sagt Eckert. Grundsätzlich konzentriere sich die Gemeinde auf die Unterstützung von privaten Initianten und grösseren Badener Kulturinstitutionen. Laut Gemeindeammann Markus Dieth fährt man damit gut: «Wettingen will Baden nicht konkurrenzieren, sondern an den kulturellen Nischen festhalten. Hingegen übernehmen wir im Sport – mit dem Zentrum Tägerhard – regionale Aufgaben.» Wenn Wettingen Baden nicht konkurrenzieren soll, läge dann nicht eine Fusion auf der Hand? «Eine Fusion wäre teuer, ein Identitätsverlust wäre die Folge», winkt Dieth ab. Die Identität liegt für ihn im nichtstädtischen Charakter. Nahe am Puls der Stadt zu sein und trotzdem an ruhiger, schöner Wohnlage zu leben, diesen Standortvorteil bietet Wettingen in der Tat – und noch viel mehr.

Zum Thema

Ein freches Stück Shakespeare

Liebe, Intrige, Komik und Travestie – diese Themen betont der Regisseur Thorleifur Örn Arnarsson in seiner Version von «Viel Lärm um nichts». Das Freilichtspiel ist in Wettingen zu sehen.

Katja Baigger, Wettingen / 9.7.2014, 05:00



Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG. Alle Rechte vorbehalten. Eine Weiterverarbeitung, Wiederveröffentlichung oder dauerhafte Speicherung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von Neue Zürcher Zeitung ist nicht gestattet.